

Glauben es nun endlich unsere Freunde, worauf es seit Jahren abgesehen ist? Man hat meine Warnungen in den Wind geschlagen. Jetzt wagen es die Drahtzieher des heimlichen Feldzugs gegen das freie Christentum schon, seine klaren Rechte mit Füßen zu treten. Denn es hat sich gezeigt, daß die Nachkriegszeit die Reaktion schon so groß hat werden lassen, daß man die Stellungen der freien Theologie straflos mit ihren Gegnern besetzt. So sitzt auf Biedermanns Stuhl Brunner, auf Stecks Sadorn, weshalb soll nicht der Lüdemanns mit dem Erwecker der Orthodorie Barth geziert werden? Draußen im Reich sind die Herren längst Meister geworden. Nun setzt man an, durch einen kühnen Handstreich auch die schweizerische freie Theologie mundtot zu machen. Man probiere es. Sie wird doch siegen! S. B.

Bernhard Dörries über Barth.

Von Göttingen und Münster ist es nicht weit bis Hannover, wo der ehrwürdige Pfarrer Dörries wohnt, dessen Predigten zu den besten der Zeit gehören und bei dem ich einmal vor Jahren eine Missionspredigt hielt. Den hat nun sein Gewissen nicht mehr schweigen heißen, wenn er die auf den Wogen der Zeit schwimmende Barth'sche Theologie so zuversichtlich auf-treten sah. „Der ferne und nahe Gott“ nennt er seine Arbeit, die bei Leopold Klotz in Gotha erschien und eine gute Übersicht der in Frage stehenden Theologie gibt. Nur treibt sie die Höflichkeit dem Gegner gegenüber fast so weit wie Pfister bei Sundar Singh. Darin ist er kein Lutherschüler. Der machte keine große weiträumige Captatio benevolentiae, weil er wohl wußte, daß einem der Gegner später daraus einen Strick dreht. Längst gesagte Wahrheiten stellt er dann fest. Barth nimmt der Menschheit ihren Gott dadurch, daß er ihn unendlich fernerrückt, er braucht deshalb den Namen Vater fast gar nicht, nennt ihn, der die Menschen schuf zu seinem Bilde, beständig den „ganz Andern“. Kinder Gottes sind darum die elenden Erdenklöße, Mensch genannt, nicht. Wo bleibt da das Evangelium? Der Glaube als freie menschliche Leistung und damit das Materialprinzip des Evangeliums ist ebenso verschwunden, denn ein Gott, der in einen „Hohlraum“ niederstürzt — welche mythologische Vorstellung! — braucht keinen Glauben. Die von Gott geschaffene Welt ist durchaus schlecht und hoffnungslos, jede Arbeit daran zwecklos. Die Arbeit an der Bibel wird als gottlos abgetan, obschon diese dialektische Schule doch wieder ein Suchen des „Worts in den Wörtern“ fordert. Jesu Tod und Auferstehung sind keine Geschichtstatsachen, der Jesus auf Erden ist für uns wertlos, handkehrum ist er wieder der Erlöser, aber auf welcher mystisch-mythologischen Weise, das muß der Leser selber hören. Ethik ist bekanntlich ganz zwecklos, weil Gott alles macht. Prädestination und tausendjähriges Reich werden Calvin wörtlich abgeschrieben, um die Krisentheologie in ihrem dramatischen Schwung zu zeigen. Die Familie ist „der gefräßige Götz des Bürgertums“, der Staat das „Tier aus dem Abgrund“. Hier zeigt sich, was für einen Begriff vom Patriotismus der Schweizer Barth im Reich verbreitet. Dörries muß ihm sagen, daß er nicht für sein Volk gelitten habe, deshalb liebe er es nicht, und bekennt sich mit solcher tiefer Liebe zu seinem armen niedergetretenen Vaterland und dem Recht, es zu verteidigen, daß einem die Schamröte ins Gesicht steigt. Soll wirklich dieser Kaffechauston unser Volk im Ausland um seine alte Ehre bringen, für sein Land alles zu wagen? Diese Studierstubenfederhelden machen unser Volk schlecht und unsere Kirche dazu. Es wird viel zu wenig bedacht — Dörries Buch hat mir die Gefahr plötzlich gezeigt — in welchen

Geruch wir durch diese Theologie im Ausland kommen. Der Verräter an seinem Volk, Förster, der immer von neuem die Feinde mit Waffen gegen sein Land versieht, ist ihr Heiliger. Es muß einmal im Namen des Schweizervolks gegen diese unverantwortliche Taktik protestiert werden. Die praktische Spitze ist ja doch nur der Antimilitarismus; wird doch klar, daß die passive Resistenz, die gepredigt wird, nur Vorwand ist. In der europäischen Wühlarbeit, die an allen Ecken Vulkane ausstößt, können wir diese Lehre am allerwenigsten brauchen.

Barth läßt Jesus das freile Wort sagen „Was habe ich mit eurem praktischen Leben zu tun?“ Dem stellt er die Antwort einer Hannoverschen Krankenschwester gegenüber: „Man kann den Herrn Jesus herzlich lieb haben, deswegen muß man doch immer noch lernen, wie ein Verband angelegt werden muß.“ Diese seltsamen Leute zwingen uns, Binsenwahrheiten zu sagen. „Der Alltag mit seinen Pflichten ist bei Barth so gut wie nicht vorhanden,“ sagt Dörries.

Wir zitieren dies aus keinem andern Grunde, als weil wir unserm Volk, wie Dörries dem seinen, den „Nahen Gott“ nicht nahe genug bringen können.

Protestantisch=Luzern.

(Schluß.)

Die Kirchgemeinde Luzern war bis jetzt die einzige staatlich anerkannte reformierte Gemeinde im Kanton, doch waren längst im ganzen Gebiet herum Gemeinden mit dem Charakter von Vereinen und Genossenschaften entstanden, Pfarrer eingesetzt und Kirchen gebaut worden. Dankend sei bei dieser Gelegenheit der segensreichen und tatkräftigen Unterstützung der Hilfsvereine gedacht. Seit langen Jahren machte sich unter den Protestanten eine Bewegung geltend, die im Hinblick auf die starke Zunahme die staatliche Anerkennung von weitem Gemeinden erstrebte. Politische, vielleicht auch klerikale Rückständigkeit, wußten immer wieder aufzuhalten, was längst dringendes Bedürfnis war. Denn neue Kirchgemeinden konnten nur auf dem dornigen Weg der Änderung der kantonalen Staatsverfassung eingeführt werden. Staatsverfassungen, und besonders Bestimmungen wie die vorliegende, werden in der Innerschweiz nur in dringenden Fällen geändert und erst nach gründlicher Vorbereitung. Das erste Ziel war daher das, die Änderung der Verfassung überhaupt zu erreichen, und schließlich wurde hierzu Hand geboten. Der glückliche Zufall wollte es, daß gleichzeitig eine die katholische Kirche betreffende Neuerung nötig war, sodaß schließlich die schwere Klippe umfahren werden konnte; das Luzernervolk stimmte mehrheitlich zu. Damit war der Weg offen. Die Einführung neuer Kirchgemeinden, sowohl protestantischer wie katholischer, erfolgt heute durch Dekret des Großen Rates. Zielbewußte jahrelange Arbeit brachte schließlich den Erfolg. Männer wie Nationalrat Dr. Zimmerli, Stadtpräsident von Luzern, ein Protestant, Regierungsrat Dr. Max Wen, der obschon Katholik, uns immer weitgehende Unterstützung zuteil werden ließ, hatten sich unserer Sache energisch angenommen, und ihnen sei auch an dieser Stelle gedankt.

Nun galt es vor allem, die organisatorischen Vorbereitungen zu treffen und, wir sind es der Wahrheit schuldig, Hindernisse in den eigenen Reihen zu beseitigen. Selbstsucht, Eigenbrödelei, finanzielle Widerstände, — die Erhebung zur eigenen Gemeinde bringt die allgemeine Steuerpflicht gegen-